

gangsperiode hat eine Anzahl von Kapitälern geschaffen, die in mehr oder weniger eklatanter Weise auf die Ursprünglichkeit des romanischen Würfelkapitäl im altchristlichen Trapezkapital hinweisen lassen (vergleiche Figur 614). Die Deckplatte des Kapitäl ist entweder einfach profilirt (Figur 600) oder aus einer Vielheit von Formen zusammengesetzt, die eine Vereinigung der Platte, des Rundstabes, der starkbewegten, gedrückten Sima u. s. w. zur Schau tragen. Die Mantelflächen dieser Formen bleiben in fast allen Fällen unbelebt, gleichwie der Astragal — in Form eines Rundstabes — der das Kapital mit dem Säulenstamm verknüpft, sich nur in seiner Profilform zeigt.

Durch die Belegung des Würfelkernes wird die ursprüngliche Form des vorgeführten Kapitäl (vergleiche die Figuren 609—613) immer mehr verwischt und dadurch eine Kapitälbildung geschaffen, die in meist gedrungener Hauptform einen Schmuck von stilisirtem Pflanzenwerk zur Schau trägt, der zunächst die vier Stirnseiten des Kapitäl lebhaft betont, und, indem er weder von dem Kern des Kapitäl abgelöst ist, noch aus dem Säulenschaft organisch hervorzuwachsen scheint, nur als eine Verkleidung des Kapitälkernes betrachtet werden kann — eine Dekorationsweise, der wir späterhin bei der spätgothischen Kapitälbildung wieder begegnen.

Die zweite Form des Kapitäl, das sogenannte romanische Kelchkapital, kann wieder sein Vorbild im altchristlichen Trapezkapital gefunden haben.

Die Figur 614 gibt ein frühromanisches Kapital, in welchem der Aufsatz im altchristlichen Kapital zum förmlichen Abakus umgewandelt ist und in dem der Kern — allgemein betrachtet — nur dadurch sich vom Kern des altchristlichen Kapitäl unterscheidet, dass ersterer sich einer Würfelform nähert, deren untere Kanten und Ecken abgerundet sind, wohingegen letzterer noch die Form einer auf den Kopf gestellten, abgestumpften Pyramide inne hat. Der ganze Kapitälkern ist ausserdem noch in Figur 614 von stilisirten Blättern umstellt, die aus der astragalähnlichen Binde hervorzuwachsen scheinen, wohingegen der ornamentale Schmuck im altchristlichen Kapital dem Kern nur angeheftet erscheint. Weit besser noch veranschaulicht die Figur 615 die Auflösung des Kernmantels in einen ornamentalen Schmuck.

Das vollendete romanische Kelchkapital ist in den Figuren 617 und 618 vorgeführt. Hier wachsen aus jeder Stirnmitte des Kapitäl, und scheinbar hinter dem Astragal, aus dem Schaft zwei mit Diamantmuster besetzte Stengel oder Ranken, die, indem sie sich volutenähnlich unter jeder Ecke des Abakus aufrollen, in ein Dreiblatt auslaufen, das mit dem, von der nächsten Stirnseite kommenden Rankenblatt in kräftiger Ausladung je eine Ecke des Abakus zu tragen bestimmt ist. Die Gegend der Stirnmitte unter dem Kapital wird nur schwach betont, dahingegen aber löst sich in der Diagonale je ein Blatt von der allgemeinen Hülse, um im Aufwärtsstreben durch einen leichten Ueberfall und im Verein mit dem schon beschriebenen Blattvolutenpaar den Uebergang vom kreisrunden Stamm zur quadraten Deckplatte zu erzielen.

Endlich noch kommen Kapitäl vor, deren Kern ein ganzer Apparat von thierischen und menschlichen Figuren umstellt und deren Darstellung symbolischer Natur ist. Wir führen nur ein Beispiel dieser Kapitälbildung in Figur 618 vor und bemerken dabei gleichzeitig, dass in den für Kapitälbildungen späteren Epochen dieses Kapital ohne jeden durchschlagenden Wert gewesen zu sein scheint.

Gothisch.

Schaftbildung. „Die frühesten gothischen Schäfte, wie in der Pariser Kathedrale, sind einfache Rundsäulen, auf deren weitausladendes Kapital die Anfänge des Seitengewölbes und der Scheidebögen, sowie mit besonderen Basen die Dienste des Oberschiffs aufgesetzt sind (Figur 619).

Mit dem Anfang des XIII. Jahrhunderts tritt die *kantonirte Rundsäule* (Figur 620 und Kapitälbildung 621) auf, besetzt mit 4 *Diensten* in der Richtung der Länge und Breite der Kirche.

Von 4 wächst die Anzahl der Dienste auf 8, 12 und 16, so schon im Kölner Dome. Einen derartigen Schaft gibt die Figur 622.

Parallel neben der Säulenform der Schäfte findet sich ein stetiges Vorkommen auch der *Pfeilerform*, die sich schon in der romanischen Kunst reich entwickelt vorfand. Die allgemeine Anordnung (Figur 623) ist die eines überecksstehenden abgetreppten Pfeilers mit in den Ecken und vor den Endflächen angebrachten Diensten. Auf den weiteren Entwicklungsstufen der Gothik nahm man dem Kern der Schäfte seine selbstständige Bedeutung durch eingesetzte Kehlen, was schliesslich einer sehr bewegten Gliederung Raum verschafft (Figur 624 und 625). In der letzten Periode kommt dann wieder die einfache Rundsäule, sowie der achteckige Pfeiler zur öfteren Anwendung.

Bei den *Wanddiensten*, welche einzeln (Figur 626) oder in Gruppen geordnet zusammenstehen, zeigt sich im letzteren Falle der Unterschied der Zeiten in ähnlicher Weise wie bei den Schaften, wofür die Figuren 627—629 einige Beispiele liefern.

Noch erwähnen wir eines eigenthümlichen Gliedes der angelehnten Dienste, der *Schaftringe* (Figur 630), welche zwischen den auf's Haupt gestellten Stücken befindliche Bindschichten bezeichnen.

Kapitälbildung. Das gothische Kapitäl besteht aus dem *Kelch* und der *Deckplatte* (Abakus). Der Kelch ist in seiner Grundform rund, er bewirkt die Ausladung des Kapitäls, seiner oberen kreisförmigen Fläche legt sich die Deckplatte auf, um den Uebergang aus dem runden Grundriss der Säule oder des Dienstes in die viereckige oder polygone Fläche zu bilden, wie sie für die aufliegenden Konstruktionen meist nötig ist. Der Kelch wird von einem Ringe, dem Astragal, begrenzt. Dieses einfache Schema zeigen die Figuren 631—635.

Da, wo die Ecken des Abakus dem schwachen Kelchrande aufliegen, hielt man eine Verstärkung desselben für geboten und bewirkte dieselbe einfachstens durch hornartige Träger, die sich dem Kelch anlegen (Figur 636). Reicher wird diese Bildung durch knospenartige Endung der Träger (Figur 637), durch unterliegende Blätter (Figur 641), dann durch zwischen ihnen und dem Kelch angefügte Blätterpartien (Figuren 638—640) und schliesslich durch eine Wiederholung des Ganzen auf halber Höhe (Figur 642, vergleiche auch Figur 643).

Gegenüber den gezeichneten frühgothischen Kapitälern charakterisiren sich die der mittleren und späten Periode durch das Wegfallen der Träger, so dass dem Kelche nur eine oder zwei Blätterreihen angesteckt sind (Figuren 644—646). Diese Kapitäle sind jedoch schon zur Zeit der Frühgothik in ihrer Bildung vorbereitet worden, wovon das Beispiel in Figur 547, welches aus dem Jahre 1242 stammt, Zeugniß ablegen mag.

Alles an den Kapitälern und anderen Einzeltheilen vorkommende Laubwerk ist aus der Natur entlehnt, die stilisirte Nachbildung einheimischer Pflanzenformen. Häufig kommt zur Darstellung der Bärenklau, die Eiche in Blättern und Früchten, desgleichen der Kohl, die Stachelbeeren, der Klee, Wein und die Winde, die Distel, das Schilf und andere Wasserpflanzen. In der Frühperiode kommen meist nur Blätter zur Verwendung, in runder, weicher Modellirung, nicht aus Zweigen sich entwickelnd, sondern aus den mathematischen Formen herauswachsend, wie aus dem Kapitälkelch in seinen Hörnern, den Hohlkehlen der Gesimse und Bögen u. s. w. und diese Formen umhüllend oder ihre Endigung abgebend. Im Laufe der Zeit entfalten sich diese vegetabilischen Schmuckformen der Kapitäle zu grösserer Freiheit, man gewahrt Blätter, zu Büscheln gruppiert, aus Aesten und Zweigen sich ablösend, mit Früchten und Blumen untermischt. Zugleich wird die Modellirung der Blätter eigenthümlich wellig, behufs lebhafter Schattenwirkung in den Hauptpartien kugelartig ausgebildet, während die einzelnen Lappen oft stachelig und mager endigen. In der Spätgothik endlich wird dieses ornamentale Beiwerk überaus dürr und verworren.

Die Wirkung des strengen, frühgothischen Kapitäls ist monumental, in jeder Entfernung befriedigend seine Formen das Auge, besondere Wichtigkeit ist den grossen Umrisslinien beigelegt. Die späten Bildungen sind vorzüglich für das Beschauen in der Nähe berechnet und zerklüften sich in Hunderten von Einzelheiten.

Schnittprofile durch den Ring (Astragal) der Kapitäle aus dem XIII.—XV. Jahrhundert geben die Figuren 648—652. Wo ein Dienst an der Wandfläche liegt, verwächst sein Kapitäl mit derselben; bei zusammengesetzten Schaften hat entweder der Kern sein eigenes Kapitäl, in welches die der Dienste hineinwachsen, oder nur diese sind (bei grösserer Anzahl der Dienste) mit Kapitälern versehen (Figur 621).

An spätgothischen Schaften fehlen öfters die Kapitäle gänzlich und es ist sogar der Schaft zuweilen nur als der senkrecht herabgeführte Gewölbeanfang zu betrachten.

Die Sockelbildung. Der Sockel soll den Uebergang in die vergrösserte Fläche des Fundamentes und in dessen viereckige Form bewirken. Er besteht deshalb aus einer runden, ausladenden Profilirung, der sich ein quadrater oder polygoner Untersatz unterlegt. Das Profil des oberen Gliedes schliesst sich in der Frühzeit noch der romanischen Säulenbasis an (Figuren 653—656) und wird später freier (Figuren 657—659).

Wenn der Untersatz übersteht, so sind seine Ecken gegliedert (Figur 656 bei *a* und Figuren 660—662) oder mit sogenannten *Eckblättern* abgedeckt (Figur 656 bei *b* und Figuren 663—665). Er ist, entsprechend der Bildung aus zwei Schichten, gewöhnlich noch von einem unteren Gliede umzogen, das gegenüber der flachen oberen Ausladung eine steile Profilbewegung einnimmt (Figuren 656, 659 u. s. w.).

Die Spätgothik gefällt sich in viel mannigfaltigeren, reicheren Sockelgestaltungen, wobei das Motiv der Durchdringung von Körpern verschiedener Grundform eine grosse Rolle spielt (Figur 666). Dass die Meister bei der Kombination dieser und ähnlicher oft sehr verwickelter Zusammensetzungen einzelner Formen an die Krystallisation der mineralischen Naturkörper gedacht haben, erscheint in vielen Fällen wahrscheinlich.

„Sockel mit runden Unterstücken sind, wie Kapitäle mit runder Deckplatte nur in wenigen Gegenden häufiger.“ (G. S.)

Italienische Renaissance.

„Unter den Säulenordnungen der Römer nahm die häufigste, in ihrer Art freieste und reichste, die korinthische, auch in dieser Stil-Epoche die erste Stelle ein, wurde jedoch nur ausnahmsweise den feierlichsten Mustern nachgebildet. Seltener erscheint einstweilen die jonische und Kompositesäule und erst im XVI. Jahrhundert wurde die dorische ernstlich unter beständiger Konkurrenz einer vermeintlichen toskanischen — angewendet.“ (Burkhardt.)

Der *Schaft* der italienischen Renaissancesäule zeigt Verjüngung und Anschwellung und ist in den meisten Beispielen in seiner Mantelfläche als unbelebt dargestellt. Ist dem Schaft eine Rhabdosis verliehen, dann ist sie in dorischer oder jonischer Weise durchgeführt; in den schönsten Beispielen aber wird die Dekorirung des Schaftes durch die Vertheilung eines Ornamentes bewirkt, dass gleichmässig über den Mantel verbreitet ist und allenthalben das Streben nach aufwärts dokumentirt. Die Figuren 667 und 668 geben zwei Beispiele dieser reizenden Dekorationsweise.

Die *Säulenfüsse* sind den römischen Basen nachgebildet und findet die sogenannte und vermeintliche toskanische Säulenbasis (attische Basis mit Plinthe) die häufigste Verwendung (Figuren 669 und 670 — andere Beispiele sind in den Figuren 671 und 672 gegeben).

Die Figur 673 zeigt ein Kapitäl, das dem römisch-dorischen Kapitäl nachgebildet ist. Es besteht aus einem Echinus, dem ein Eierstab als Dekoration eingemeisselt ist, dann aus Deckplatte und mit Rosetten besetzten Hals. Der Echinus ist mit dem Hals durch eine Perlenschnur, der Hals hingegen durch einen Astragal (im Rundstabprofil gehalten) mit dem Schaft verknüpft.

Auch das römisch-jonische Kapitäl wurde während dieser Zeit nachgebildet und erfuhr jenes Kapitäl, das in Figur 674 vorgeführt ist, eine eigenthümliche Behandlung in den Einzelformen. Hier wächst der Volutenpolster aus dem Echinus hervor und zwar so, dass der Abakus (Figur 675 bei *bb*) den Rücken der Volute (*a*) und an den Seiten weit ausladend — überdeckt.

Die freieste und zugleich allerliebste Behandlungsweise erfuhr jedoch das nachgeahmte ursprünglich korinthische Kapitäl. Die Figuren 676 und 677 geben zwei schöne Beispiele dieser Kapitälbildungen.

Das römische (komposite) Kapitäl fand ebenfalls Wiedernachbildung, wie frei jedoch dieselbe aufgefasst wurde, mögen die Figuren 678 und 679 erläutern. Nicht eine Nachahmung, sondern nur leise Anklänge erinnern noch an die besagte Kapitälgattung, Zeugniß genug dafür, in welcher schöpferischer Weise damals die Künstler ihre Aufgaben zu lösen verstanden haben.

Ein schönes Beispiel, das gleichzeitig äusserst charakteristisch für die Kapitälbildungen dieser Zeit ist, gibt die Figur 680. Nur eine Reihe von Akanthusblättern umstellt den Kern des Kapitäls (Kelch), während die Mitte und die Ecken durch Embleme und phantastische Gebilde (auch Thiergestalten u. s. w.) ausgefüllt und hervorgehoben werden.

Deutsche Renaissance.

„Während dieser Zeit gibt man in der Regel dem unteren Theil des *Schaftes*, der durch einen Ring begrenzt wird, reiches plastisches Ornament (Figuren 689), aus welchem dann wol Löwenköpfe u. s. w. in der Mitte vorspringen, oder es sind die Ornamente den reichen Formen eines Metallbeschlages nachgebildet (Figuren 691 und 692). — Eine originelle Belebung dieses Schaftstückes zeigt noch die Figur 685, auch sei auf das reiche Schaftband, welches die Figur 686 zeigt, aufmerksam gemacht. — Das obere Schaftstück ist meistens kanelirt (eigenthümlich in Figuren 861 und 691), bleibt aber auch glatt und wird dann — in seltenen Fällen — durch aufgelegte Festons u. s. w. (Figur 683) dekorirt.

Die Frührenaissance greift vorzugsweise zur freien Nachbildung des korinthischen Kapitäls und modellirt dasselbe ähnlich wie die italienische Frührenaissance. Schöne Beispiele davon in den Figuren 683 und 684. Die spätere Zeit wendet sich mit Vorliebe den einfacheren und ernsteren Säulenordnungen,